

Widmung

für meine Kinder
Alexander und Sofia

und meine Freunde
Eva, Manfred und Martina

Annemarie Stehrer

DANN STAND ICH VOR DEM LAUF EINER PISTOLE

Kindheitserinnerungen aus dem
Zweiten Weltkrieg

© 2017 Autor: Annemarie Stehrer

Autor: Annemarie Stehrer

Umschlaggestaltung, Illustration: Sofia Vrecar Lektorat:
Gabriele Hasmann

Verlag: Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

ISBN:

978-3-99057-920-6 (Paperback)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Inhalt

Einleitung	6
Meine Eltern.....	10
Die Kriegszeit	12
Der Krieg kommt nach Österreich	28
In der Endzeit des Krieges	50
Auf der Flucht.....	57
Heimkehr und die Zeit danach	83
Während der russischen Besatzung	110
Wieder in der Schule	132
Kriegsende und Nachkriegszeit.....	149
Der Staatsvertrag.....	169

Einleitung

Der Zweite Weltkrieg ist nun nach 70 Jahren längst ein historisches Thema, das in allen Medien mit umfangreichen Dokumentationen gezeigt wird, die viele Menschen interessieren und die den Schilderungen neugierig gegenüberstehen.

Aber manch einer findet die chronologisch aufgereihten Berichte über die Kriegsgeschehnisse langweilig oder lehnt sie ab, weil sich auf der Welt sowieso laufend alles um Kriege dreht.

Mich persönlich berühren die Ereignisse von damals noch immer auf eine eigene Art, sah ich doch als Kind den Krieg mit ganz anderen Augen und empfand ihn auch nicht wie die Erwachsenen. Bei Kriegsende 1945 war ich immerhin schon acht Jahre alt, und die Bilder aus dieser Zeit haben sich mir tief eingeprägt.

Immer wieder drängte es mich, meine Erlebnisse zu erzählen. Ob als Lehrerin in der Schule vor meiner Klasse oder Erwachsenen gegenüber, ich durchlebte viele Situationen noch einmal, die ich in jener Zeit nicht als so schrecklich empfand, da mir

die gesamte Tragweite natürlich nicht bewusst sein konnte.

So saß ich vor kurzem nach einem wunderschönen Sommertag am Plattensee in geselliger Runde. Mit dabei meine Schulfreundin Eva, die dort ein Bauernhaus als Pension betreibt, und ihre Nachbarn, ein Ehepaar aus Deutschland. Schon bald waren wir beim Erzählen unserer Kriegserlebnisse. Manfred und Martina waren nach dem Mauerfall aus dem Osten nach Westberlin gekommen und hatten natürlich eine Menge zu berichten, wogegen ich wiederum mit meinen Schilderungen aus der frühen Nachkriegszeit auf großes Interesse stieß.

Wir saßen bis lange nach Mitternacht bei gutem ungarischen Rotwein zusammen, und die Geschichten aus der Vergangenheit machten die Runde, bis Manfred mich plötzlich eindringlich anschaute und fragte: „Warum hast du das nicht schon längst aufgeschrieben?“ Dann hielt er seinen Zeigefinger in meine Richtung und sagte liebevollstrenge: „Und nächstes Jahr, wenn wir uns wieder treffen, möchte ich das Manuskript lesen.“

So bekam ich den Auftrag, das aufzuschreiben, was ich in dieser Zeit der Kriegswirren erlebte und mit meinen Kinderaugen sah.

Und nun versuche ich das aufzuschreiben, was mich damals bewegte und man heute als Kriegserinnerungen bezeichnet. Dabei möchte ich keineswegs eine genaue Auflistung des Kriegsherganges mit historischen Details und Erklärungen der politischen Verhältnisse verfassen, die ich als Kind sowieso nicht verstand. Höchstens die Äußerungen meines Vaters zu dem Thema und seinen Weg durch den Zweiten Weltkrieg, der mich berührte, werde ich an manchen Stellen einfließen lassen. Es sei nur kurz angeführt, dass er ein Kriegsgegner war und auch die NSDAP (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei), also die Nazis, ablehnte, doch gottlob war er kein Widerstandskämpfer.

Da ich eine ungeübte Autorin bin, weiß ich nicht so recht, womit ich beginnen soll. Von Anfang an in einer Zeitlinie zu erzählen, erscheint mir langweilig, daher werde ich einfach diese Ereignisse und Bilder, die bei mir bleibende Spuren hinterlassen haben, schildern, und auch meine Empfindungen wiedergeben, wie ich das Kriegsgeschehen als Kind miterlebte und empfand.

Bevor ich mit meinen Erzählungen beginne, möchte ich zu Beginn meine Eltern vorstellen, damit die Zusammenhänge mit dem Geschehen besser erkennbar sind.

Verwandte gab es außer den Halbgeschwistern meiner Eltern keine, da die Schwester meines Vaters mit 16 Jahren lungenkrank starb und der Bruder meiner Mutter mit 22 im Ersten Weltkrieg in einem Lazarett an Malaria zugrunde ging.

Ich hatte also weder Tanten noch Onkeln, und auch meine Großeltern kannte ich nicht, da diese bei meiner Geburt schon längst tot waren. Darüber hinaus blieb ich leider ein Einzelkind.



Meine Eltern

Als meine Eltern 24- und 28-jährig heirateten, war die Wirtschaftslage in Österreich alles andere als rosig. Mein Vater hatte als gelernter Maler und Anstreicher keinen Job und machte daher auf Anraten seiner Ehefrau die Meisterprüfung, um selbständig arbeiten zu können. Meine Mutter besaß damals einen Abschluss der „Bürgerschule“, so nannte man diesen Schultyp, der unserer Hauptschule und jetzt „neuen Mittelschule“ entsprach, sodass sie in einer Patronenfabrik eine Art Bürolehre in der Buchhaltung machen konnte und dort auch weiterhin bis nach ihrer Eheschließung und meiner Geburt bis knapp vor Kriegsausbruch tätig war.

Im Jahr 1937 erblickte ich das Licht der Welt, es folgte 1938 der Anschluss Österreichs an Hitlerdeutschland, und am 1. September 1939 brach der Zweite Weltkrieg aus.

Dieses Datum stand mir als Kind immer vor Augen, denn mein Vater hatte es mit schwarzer Farbe auf das Fenstersims im Erkerzimmer unseres Hauses geschrieben, in das meine Eltern mit mir als Baby im August dieses denkwürdigen Jahres eingezogen waren. Gerade noch rechtzeitig wurde das Haus

fertiggestellt, bevor der Krieg losbrach. Mein Vater brachte darüber häufig seine Dankbarkeit zum Ausdruck, denn während des Krieges und schon gar nicht unter der „NAZI Zeit“ wäre ein Hausbau für ihn möglich gewesen.



Die Kriegszeit

Zur Kriegszeit zählen für mich auch noch die Jahre danach, weil ich die Folgen der bewaffneten Auseinandersetzungen rund um den Erdball anschließend sehr heftig zu spüren bekam, und noch viele Wunden, die nicht nur körperlich, sondern auch seelisch entstanden, keinesfalls verheilt waren.

Unser Land und die Bevölkerung hatten besonders durch die Besatzung, bei uns in Niederösterreich waren das die Russen, zu leiden, und hinzu kam unmittelbar nach Kriegsende auch noch der Hunger. Ich wusste als Kind bereits im Alter von acht Jahren, wie sich Bauchschmerzen aufgrund von Nahrungsmangel anfühlen.

Dazu fällt mir gleich ein Ereignis ein, das mir noch sehr lebhaft in Erinnerung ist.

Weil ich ohne Geschwister aufwuchs, bettelte ich so lange bei meinen Eltern, bis ich mit sechs Jahren einen Hund bekam. Ich nannte den kleinen, etwa sechs Wochen alten Langhaardackel-Mischling Buffy und liebte ihn über alles. Er sah aus wie eine Walze mit schwarzbraunem Fell und einigen weißen Flecken darin, hatte herabhängende, für seinen zarten Körperbau viel zu großen Ohren, und

Augen, denen man nicht widerstehen konnte und dem süßen Vierbeiner daher alles durchgehen ließ.

Wenn ihm kalt war, kroch er mit Vorliebe unter den warmen Herd, der mit Holz geheizt wurde und auf dem man kochen konnte. Und so meinte meine Mutter, als er sich wieder einmal in den Hohlraum unter den Ofen zwängte, wo normalerweise eine Lade für das Holz stecken sollte: „Das ist aber ein kleines Bufferl!“ Und schon hatte der Hund seinen Namen.

Buffy war für mich so etwas wie ein Tiergeschwisterchen und zugleich Spielgefährte. Er wuchs mir sehr ans Herz, und ich liebte ihn so, dass mir natürlich viele Erlebnisse mit ihm heute noch in lebhafter Erinnerung sind. So möchte ich mit einem davon beginnen, das mich damals tief bewegte.

Es geschah unmittelbar nach Kriegsende, nachdem wir von unserer Flucht vor dem Vorrücken der Front wieder heimgekehrt waren (davon an entsprechender Stelle mehr).

Eines Tages war Buffy spurlos verschwunden, wahrscheinlich vor lauter Hunger weggelaufen, denn wir hatten nicht genug zu essen und er litt mit uns. Wir ernährten uns von Maisgrieß in Wasser gekocht, die sogenannte Polenta – damals Überlebenskost, heute wieder ein Leckerbissen. Für

uns stellte sie zu jener Zeit aufgrund akuten Nahrungsmittelmangels jedenfalls ein Festessen dar, von dem Buffy natürlich auch einen Happen abbekam. Doch die Polenta erwies sich als alles andere als wohlschmeckendes Futter für Vierbeiner.

Zwei Tage banges Warten, aber Buffy blieb verschollen. Am dritten Tag nach verzagter Trauer und auch einigen Tränen über sein Verschwinden, bettelte ich bei meiner Mutter und drängte meinen Vater, mir endlich bei der Suche meines Lieblings zu helfen. Doch das war bei den Zuständen durch die Besatzung unmittelbar nach Kriegsende nicht möglich. Meine Eltern hatten recht, wo sollten wir so einen kleinen Wuschel aufstöbern, während die Soldaten überall herumlungerten? Das wäre viel zu gefährlich gewesen.

Nach drei Tagen der Sorge um meinen Freund und der Angst, es könnte ihm etwas zugestoßen sein, wackelte er an einem warmen Maitag in Richtung Gartentor, einen riesigen Knochen im Maul hinter sich herschleppend. Ich schrie vor Freude auf, weil er wieder da war.

Meine Mutter reagierte schnell, stürzte aus dem Haus und entriss dem Hund seinen Knochen. „Da mach ich jetzt eine Suppe d’raus!“, sagte sie und

schwenkte triumphierend das Gebein, das noch mit genügend Fleisch bedeckt war. Es musste von der Keule eines großen Rindviehs stammen, das Buffy sicher in einer Feldküche der Soldaten ergattert hatte. Sie wusch den Knochen gründlich unter heißem Wasser, schabte das Fleisch ab und kochte daraus eine kräftige, duftende Suppe.

Ich erinnere mich noch heute an den wunderbaren Geschmack, und auch Buffy, der uns seine Beute – zwar unfreiwillig, aber letztlich ohne größeren Widerstand – überlassen hatte, erhielt selbstverständlich seinen Teil und genoss mit uns dieses Festmahl.

Um thematisch bei meinem lieben Hund zu bleiben, möchte ich noch Einiges in Verbindung mit ihm erzählen.

Da gab es an einem Tag unter russischer Besatzung ein Erlebnis, das mir als Kind einen Schock versetzte und schlimm hätte ausgehen können. Wenn ich mir die Situation bildlich vorstelle, läuft es mir heute noch kalt über den Rücken.

Wir hatten das Glück, dass unser Heim von den Bomben verschont geblieben war, im Gegensatz zu einem unmittelbar daneben liegenden, noch unbebauten Baugrund. Heute steht unser Nachbarhaus, ein großer Weinbaubetrieb, an dieser

Stelle. Auch das Gebäude nur wenige Meter über der Straße, das zu der Zeit nicht bewohnt war, hatte ein feindliches Geschoss in Schutt und Asche verwandelt (zu den Bombenangriffen, die ich damals hautnah miterlebte, später mehr).

In unserem Garten um das Haus hatte mein Vater in einem Holzschuppen, in dem sich seine Malerkübel, die Leitern und allerlei Kleinkram befanden, einen Stall errichtet, wo in guten Zeiten, etwas länger nach dem Krieg, an die 60 Hasen lebten. An dem besagten Tag waren es noch nicht so viele. Meine Mutter musste öfter Grünfutter für die Tiere besorgen, wobei ich sie begleitete. Und Buffy geriet immer ganz aus dem Häuschen, wenn er uns begleiten durfte.

Wir fuhren meistens mit dem Rad, das immer wieder irgendwo noch fahrtüchtig auftauchte, nachdem es die Russen einige Male entwendet hatten. Es war leichter, den Sack mit dem Grünfutter aus Zichorie und verschiedenen Gräsern, die am Straßenrand und auf Brachäckern wuchsen, aufs Rad zu laden, als es zu Fuß nach Hause zu schleppen. Ich wurde dabei stets hinten in den Kindersitz auf den Gepäckträger verfrachtet, während Buffy vergnügt neben uns her lief.

Eines Tages waren wir wieder unterwegs, als plötzlich ein russischer Soldat vor uns auftauchte. Er rannte auf meine Mutter zu und wollte ihr das Rad entreißen. Mich hatte er wohl erst gar nicht gesehen. Da stürzte mein Hund mit lautem, wildem Gebell auf ihn zu, woraufhin der Soldat seine Pistole zückte und sie auf den Hund richtete. Ich weiß nicht mehr wie, aber blitzschnell kletterte ich aus meinem Kindersitz und sprang zwischen Hund und Soldat.

Als Buffy zur Seite lief, stand ich unmittelbar vor dem Lauf der Waffe, die nun auf mich gerichtet war. In diesem Moment stand die Erde für eine Sekunde lang still, kein Ton war zu hören. Meine Mutter stand schockstarr neben mir, der Hund hatte aufgehört zu bellen. Ich blickte in das Gesicht des Soldaten, fest überzeugt, er würde keinesfalls abdrücken. Und ich wusste: Meinen Hund erschießt er jetzt nicht mehr. Tatsächlich begann der Soldat zu grinsen und steckte seine Pistole weg. Er schüttelte den Kopf und sagte irgendetwas Beschwichtigendes auf Russisch zu mir, während er Buffy streichelte, der sich uns wieder vertrauensvoll genähert hatte. Seinem Kauderwelsch und Gesten war zu entnehmen, dass er daheim in Russland selber Kinder hatte.

Ich weiß, das sind dankbare Filmszenen, aber genauso hat es sich zugetragen.

Danach redete meine Mutter mit Tränen in den Augen auf mich ein, war aber nicht fähig, wieder auf das Rad zu steigen. Erst in diesen Momenten begriff ich, wie diese Situation hätte enden können, und dass ich uns in eine bedrohliche Situation gebracht hatte. Von da an empfand ich riesigen Respekt vor den Russen, gepaart mit ein bisschen Abneigung – zur damaligen Zeit vermutlich ein ganz vernünftiges Verhalten gegenüber der russischen Besatzung.

Die Lage, in der ich mich da zwischen der Pistole des Russen und meinem Hund befand, erinnert mich daran, womit ich auf dem Heimweg von der Flucht konfrontiert wurde.

Als die Front von unserem Fluchttort abrückte, machten meine Mutter und ich uns mit den Leuten, mit denen wir im April 1945 das Zwischenziel erreicht hatten, in Richtung Heimatort auf den Weg. So wie wir gekommen waren, mit einem kleinen Leiterwagen, vollgepackt mit unseren notwendigen Utensilien, brachen wir noch am selben Tag gegen fünf Uhr abends auf – ohne jegliche Bedenken, wie weit wir kamen und was uns auf unserem Weg noch alles erwartete. Zu Fuß mussten wir an die 40 Kilometer bis nach Hause überwinden und würden auf alle Fälle in die Nacht hineinkommen. Aber wichtig war, den Ort zu verlassen, wo die Russen wüteten, sich nach Kampfende als Sieger fühlend. Wir hörten, dass Frauen vergewaltigt und Leute,

die sich wehrten, einfach niedergeschossen wurden.

An dieser Stelle möchte ich kurz schildern, wie ich das Kriegsgeschehen in unserem Quartier, einem größeren Einfamilienhaus, zusammen mit einigen Leuten, verschanzt in einem Souterrain, das früher als Arbeitsraum gedient haben musste, empfunden habe.

Als die russische Front immer näher rückte, befanden wir uns mitten im Geschehen und verschanzten uns ängstlich im Haus, da wir nicht wussten, was passieren würde. Meine Mutter schnappte mich, und wir kauerten uns unter einen Hackstock, so wie er in Großküchen zum Fleischtranchieren verwendet wurde. Wahrscheinlich wählte meine Mutter diesen Platz, weil er uns einen guten Schutz bieten konnte, wenn das Haus zusammenbrach. Es handelte sich um einen schmalen, langgestreckten Raum mit einer kellerartigen Gewölbedecke und einem mittelgroßen Fenster zur Straße hin. In einem knappen Abstand zum Fenster war eine Stalinorgel aufgestellt – ein Raketenwerfer, der aussah wie eine Orgel mit aneinander angeordneten „Orgelpfeifen“, in denen die Geschosse steckten, die beim Abfeuern ein lautes Pfeifen erzeugten. Ohne Unterlass feuerte dieses Kampfgerät stundenlang Munition ab, und ich hatte dabei das

Gefühl, ich wäre selbst diese Waffe und alle Schüsse kämen aus mir heraus, so sehr vibrierte mein ganzer Körper.

Wenn ich heute daran denke, begreife ich erst, was das für mich als Kind für eine starke Erschütterung gewesen sein muss. Ich weiß noch, dass mir meine Mutter zur Stärkung Cognac einflößte, aus einem Fläschchen, das sie dann zwischen einem Kopfpolster und dessen Überzug stopfte, damit es keiner sah.

Ich hatte zwar Angst, aber es kam mir nie in den Sinn, dass ich dabei auch sterben könnte, dachte immer an unser Haus, den Garten und Buffy, den wir zurücklassen mussten und den ich wiedersehen und mit ihm herumlaufen wollte.

Es ist schon erstaunlich, woran ich mich nun beim Schreiben erinnere und was da alles an die Oberfläche tritt.

Der Weg unmittelbar nach unserem Aufbruch führte uns durch ein hinterlassenes Schlachtfeld. Es wirkte wie eine Szenerie aus einem brutalen Westernfilm oder wie ein Kampffeld aus dem Mittelalter, wo sich die Menschen gegenseitig abschlachteten. Ich sehe die Bilder noch heute deutlich vor Augen. Es ging vorbei an Pferdekadavern, rauchenden Ruinen von